

Variabilität und Konstanz als phänomenologische Kategorien

Friedrich Hoeth

Pädagogische Hochschule Ruhr, Fachgebiet Psychologie

Der ursprüngliche Arbeitstitel des diesem Beitrag zugrundeliegenden Referats*, der die Intention präziser hervorhebt, heißt: „Gestaltpsychologische Kategorien als Grundlage für die Analyse sozialpsychologischer und wissenschaftstheoretischer Sachverhalte“. Die dem Referat gesetzten Grenzen machten eine Beschränkung auf das Kategorienpaar Variabilität und Konstanz erforderlich, dem allerdings von vornherein besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden sollte.

Ich möchte zunächst einiges zu dem Stellenwert sagen, den mir dieses Thema im Rahmen einer umfassenden Betrachtung und Diskussion der gegenwärtigen Bedeutung gestalttheoretischen Denkens und Forschens zu haben scheint: Es kann zum Verständnis komplexer Verhaltenstendenzen beitragen, wenn man belegen kann, daß strukturanaloge Gesetzmäßigkeiten sich in ganz elementaren — quasi physiologienahen — Bereichen menschlichen Verhaltens und menschlicher Kognition zeigen, ebenso wie in sehr komplexen und sehr ausdifferenzierten, und insofern ein verbindendes Verständnisprinzip über verhältnismäßig weite Bereiche menschlichen Erlebens und Verhaltens darstellen. Kategorien und Konzepte mit einem derartigen *Integrationswert* für konventionellerweise relativ isoliert betrachtete Bereiche der Psychologie sind meiner Meinung nach besonders im Rahmen der Gestalttheorie erarbeitet worden.

Der Versuch, gestalttheoretische Prinzipien, die zunächst in der Wahrnehmungspsychologie entwickelt wurden, etwa Gesetz der Nähe, Gesetz der Gleichheit, Gesetz des gemeinsamen Schicksals usw. (vgl. Metzger 1975) für andere Gebiete der Psychologie, etwa für die Sozialpsychologie, fruchtbar zu machen, ist an sich ja nichts Neues und hat sich als durchaus produktiv erwiesen.

Ich möchte jetzt etwas ähnliches, also die Anwendung eines bestimmten Prinzips in den verschiedensten Bereichen der Psychologie, versuchen — für eines der vielleicht weniger bekannten Prinzipien als die genannten, nämlich das Kategorienpaar der anschaulichen Variabilität und der anschaulichen Konstanz von Gegebenheiten (im allgemeinen abgekürzt als V(K-Prinzip). Dieses Kategorienpaar ist zunächst von Rausch (1949a, b; 1951; 1952) beschrieben und näher analysiert worden. Es soll deshalb an einem von Rausch gebrauchten Beispiel anschaulich werden: Angenommen, jemand möchte sich einen Schrank kaufen, um das Zimmer, in dem er wohnt, zu möblieren. Er geht dann in verschiedene Geschäfte und sieht sich verschiedene Schränke an und weist eine Reihe von diesen Schränken zurück, etwa mit der Begründung: Nein, der Schrank ist zu hoch. Das impliziert: zu hoch für das Zimmer, das ich habe, in das ich ihn hineinstellen will. In dieser Konstellation erscheint das Zimmer als anschaulich konstant und wird für eine eventuelle Variation — anderes Zimmer — gar nicht in Erwägung gezogen.

Dagegen erscheint der gesuchte Schrank als einer aus einer Reihe von vielen. Er stellt einen Wert einer Variablen dar, den es zu finden gilt. Nun könnte man

* Vorgetragen auf der 1. wissenschaftlichen Arbeitstagung der „Gesellschaft für Gestalttheorie und ihre Anwendungen e. V.“ (GTA) in Darmstadt vom 26.-28. April 1979.

sagen, das ist doch gar nicht anders denkbar. Das Interessante an dieser Betrachtungsweise wird dadurch deutlich, daß es durchaus anders denkbar ist, nämlich angenommen, man hat einen Schrank geerbt, entweder ein wertvolles antikes Stück oder aber ein Möbelstück, das einem aus irgendwelchen anderen Gründen ans Herz gewachsen ist, dann wird man bei einer eventuellen Zimmersuche darauf achten, daß man ein Zimmer wählt, das diesen Schrank auch entsprechend zur Geltung bringt; das diesem im Erleben als Konstante fungierenden Schrank gerecht wird. Da haben wir also genau die umgekehrte Konstellation. Die Tatsache der Umkehrbarkeit der hier angesprochenen Relation muß man sich deutlich machen, und man muß sich deutlich machen, daß in diesem Zusammenhang Schrank und Zimmer jeweils ganz andere Erlebnischaraktere haben, je nachdem, wie die Variabilität/Konstanz-Konstellation zwischen ihnen verteilt ist.

Nun kann man untersuchen, wie sich ein derartiges Prinzip durch verschiedene Bereiche der Psychologie und eventuell angrenzenden Bereichen verfolgen läßt. Und ich nehme dazu zunächst mal ein wahrnehmungspsychologisches Beispiel, das Rausch selbst untersucht hat.

Angenommen, man bietet ein Rechteck dar, das höher ist als breit, und fragt Versuchspersonen: „In welcher Art weicht dieses Rechteck von einem Quadrat ab?“ Dann erhält man in einer weit überwiegenden Mehrheit der Fälle die Antwort: „Es ist zu hoch“. Jedenfalls, wenn die Antworten der Versuchspersonen nach ihrem unmittelbaren Wahrnehmungseindruck gegeben werden. Man erhält viel seltener die — auf einem anderen Abstraktionsniveau als dem unmittelbaren Wahrnehmungseindruck natürlich ebenfalls mögliche — Antwort: „Das Rechteck ist zu schmal für ein Quadrat“.

Wir haben also bei dem Rechteck zwei Erstreckungen, nämlich Höhe und Breite. Die Höhe fungiert bei diesem Wahrnehmungseindruck offenbar mit dem Charakter einer anschaulichen Variablen, d.h. die hier konkret gegebene Höhe erscheint als eine von vielen möglichen Höhen. Wenn ich mich frage, wieso weicht es vom Quadrat ab, dann erscheint die Höhe als variabel, es ist zu hoch, es müßte niedriger sein, dann wäre es ein Quadrat. Es wird nicht, oder im unmittelbaren Eindruck jedenfalls mit viel geringerer Häufigkeit spontan realisiert: Dieses Rechteck ist zu schmal. In dem Augenblick, wo man es verbreitern würde, würde natürlich auch ein Quadrat aus dieser Figur.

Wir finden also im unmittelbaren Wahrnehmungseindruck eine Quasi-Festlegung auf die vertikale Erstreckung des hier angezeichneten Rechtecks als Variable, und die Horizontalerstreckung des Rechtecks wird als Konstante erlebt, deren Veränderung nicht in Erwägung gezogen wird. Durch diese Konstant-„Setzung“ ergibt sich häufig, aber nicht immer sinnvollerweise, eine Vereinfachung der Situation.

Nun handelt es sich bei der unmittelbaren Wahrnehmung um ein relativ primitives kognitives System. Wir können auf einer höheren Abstraktionsebene die andere Möglichkeit ohne weiteres realisieren. Es gibt aber durchaus auch Fälle, und da komme ich auf ein entwicklungspsychologisches Beispiel, bei dem die kognitiven Möglichkeiten nicht ausreichen, um zwei Dimensionen eines zu betrachtenden Sachverhalts beliebig zu variabilisieren.

In dem bekannten Versuch *von Piaget und Melder (1951)* zum Beispiel sollen jüngere Kinder angeben, ob eine Menge von Perlen konstant bleibt, wenn man sie aus einem Gefäß in ein anders geformtes umfüllt. Die Kinder behaupten bis zu einem gewissen Altersbereich, die Menge der Perlen habe sich beim Umfüllen etwa in ein höheres, aber schmaleres Glas — entweder vergrößert, weil der Perlenpegel jetzt höher steht, oder verkleinert, weil das Gefäß so schmal ist. Im Sinne des

V/K-Prinzips würden wir hier interpretieren: Die Kinder setzen eine Dimension — entweder die Höhe oder die Breite — als anschauliche Konstante und orientieren sich in ihrem Urteil nur an der jeweils anderen Dimension. Sie sind (noch) nicht in der Lage, die gleichzeitige Variabilität von zwei Dimensionen anschauungsmäßig zu synchronisieren.

Hier haben wir einen Fall, in dem die in anderen Situationen sinnvolle Vereinfachung durch Konstant„setzung“ eines Faktors der Komplexität der Problemlage nicht gerecht wird. Allerdings Konstantsetzung ist in den Fällen anschaulicher Konstanz nicht ganz richtig. Es handelt sich in solchen Fällen *eben nicht um eine bewusste Setzung*, über deren Willkürlichkeit man sich im Klaren ist, sondern um ein naives Für-konstant-Halten, ohne daß die Alternative als Möglichkeit realisiert wird. Dieser Gesichtspunkt scheint uns in der bisherigen Diskussion dieses Prinzips etwas zu kurz gekommen zu sein. Er wird dann besonders bedeutsam, wenn man Situationen von einem Komplexitätsgrad berücksichtigt, bei denen u. U. auch die kognitiven Fähigkeiten des Erwachsenen oder sogar des geschulten Wissenschaftlers, möglicherweise aus Gewöhnungsgründen oder aufgrund affektiver Momente, nicht ausreichen, situationsadäquate Variabilisierungen von Konstanten vorzunehmen. Dies soll in den folgenden Beispielen verdeutlicht werden.

Im denkpsychologischen Bereich (vgl. u. a. Lüer 1977) lassen sich ebenfalls viele Beispiele finden, und zwar solche, die häufig unter dem Gesichtspunkt „set“ betrachtet werden, die man aber im Sinne des Erkennens von gemeinsamen Prinzipien auch als Fälle der Wirksamkeit des V/K-Prinzips betrachten kann. Ein „set“, der eine Problemlösung, jedenfalls zu einem bestimmten Zeitpunkt, wo er als „set“ noch existiert, verhindert, ist eben im Sinne der hier angewandten Terminologie eine anschauliche Konstante.

Das gilt übrigens nicht nur für Problemlösungen in einem rein abstrakt kognitiven Bereich, sondern durchaus auch für Problemlösungen etwa im affektiven Bereich, im Bereich persönlicher Konflikte usw. Insofern hat das Kategorienpaar Variabilität und Konstanz durchaus auch eine deutliche Anwendbarkeit im Bereich der Psychotherapie. Die Bewältigung von Konflikten usw. ist häufig nur möglich, wenn bestimmte Gegebenheiten, die im Erleben des Klienten den Charakter anschaulicher Konstanz haben, variabilisiert werden. *Walter* (1977) hat das in seiner Arbeit über Gestalttheorie und Psychotherapie ausführlicher konkretisiert.

Machen wir im Sinne einer Sammlung von Belegen für eine fast universelle oder jedenfalls sehr weitgehende Anwendbarkeit dieses V/K-Prinzips einen Sprung in die Sozialpsychologie. Bei *Hofstätter* (1954) findet sich der Begriff der „sozialen Selbstverständlichkeit“. Das sind Gegebenheiten, die für schlechthin unbezweifelbar und als selbstverständlich richtig angesehen werden in jeweiligen sozialen Normensystemen, die im Sinne unserer Terminologie hier den Charakter anschaulicher Konstanz haben. Etwa bei dem Aufeinandertreffen westlicher Kulturen und sogenannter Primitivkulturen in anderen geographischen Bereichen hat es sehr lange gedauert, bis es der Kulturanthropologie als Wissenschaft gelang, unser kulturelles Normensystem zu variabilisieren, es als eins unter anderen ebenfalls möglichen zu sehen. Überhaupt scheinen Systeme in hohem Maße den Charakter anschaulicher Konstanz zu besitzen und der Variabilisierung besonderen Widerstand entgegenzusetzen. Anschauliche Konstanz könnte man in diesem Sinne als eine Art „Primitiv-Konstanz“ verstehen, die keinesfalls — das hatte ich vorhin schon angedeutet — mit einer bewußten und jederzeit reversiblen Konstantsetzung etwa im Sinne der Mathematik oder Versuchsplanung gleichzusetzen ist.

Diese flexible und situationsadäquate Variabel- bzw. Konstant-Setzung von Größen ist allerdings auch in den genannten Beispielen hochentwickelter menschlicher Kogni-

tionsformen nur dann gegeben, wenn das prinzipielle „Auch-anders-sein-Können“ einer Gegebenheit zunächst einmal „ins Auge gefaßt“ wurde! — Die Sterilität vieler technisch perfekter Versuchspläne beruht u. R gerade darauf, daß — aus welchen Gründen auch immer — bestimmte besonders problemrelevante Größen den Charakter von „Selbstverständlichkeiten“, deren Variation gar nicht in Erwägung gezogen wird, behalten haben. Hier bestehen übrigens u. E. enge Beziehungen zu Problemen der Kreativität:

Zunächst wurden Verhaltensweisen der Angehörigen anderer Kulturen in das als konstant aufgefaßte Normensystem der westlichen zivilisierten Welt eingeordnet und als Abweichungen ggf. als Perversionen, Versündigungen usw. aufgefaßt, obschon sie in dem adäquaten System als vollkommen angepaßt gelten konnten. Wie gesagt, *Hofstätter* beschreibt diesen Sachverhalt unter dem Gesichtspunkt „soziale Selbstverständlichkeiten“, deren Infragestellen tabuisiert ist. Aber wir wollen ja darauf abheben, daß das Dinge sind, die sich auch in anderen Bereichen menschlichen Verhaltens und Erlebens nachweisen lassen und ziehen infolgedessen die Subsumierung dieses Begriffes unter das allgemeine V/K-Prinzip menschlicher Kognition vor.

Man kann die Schwierigkeit, Systeme oder Annahmen über Systeme infragezustellen, d. h. zu variabilisieren in unserem Sinne hier, durchaus auch im sozialpsychologischen Experiment belegen. (Im Wahrnehmungsbereich ist dieser Effekt längst bekannt, z.B. bei der induzierten Bewegung und anderen Scheinbewegungen.) Um ihn im sozialpsychologischen Experiment deutlich zu machen, kann man etwa Gruppen von Versuchspersonen Problemlösungsaufgaben, die nur durch Weitergabe aller zur Verfügung stehenden Informationen an alle Gruppenmitglieder zu lösen sind, in einem experimentell gesetzten Kommunikationssystem geben, das es nicht gestattet, alle Informationen allen Gruppenmitgliedern zu übermitteln. Unter diesen Bedingungen tendieren die Gruppenmitglieder zunächst dazu, ihre Annahmen über die Fähigkeit und/oder Loyalität ihrer Versuchspersonen-Kollegen in bezug auf Kooperation zu revidieren, also die ursprünglichen Annahmen über die Individuen zu variabilisieren, was zu Spannungen in den Arbeitsgruppen führt, bevor sie sich mühsam dazu durchringen, die Ursache für die Unproduktivität der Gruppenarbeit im sozialen System zu suchen (also die Annahmen über das „System“ variabilisieren vgl. *Hoc* 1975).

Ein anderes Beispiel aus dem sozialpsychologischen Bereich: Ein interessantes Phänomen ist das der sogenannten „relativen Deprivation“ (vgl. *Stutte* 1977). Man versteht darunter, daß objektiv verhältnismäßig geringe Einbußen, Beeinträchtigungen usw. von einem Individuum u. U. als wesentlich schwerwiegender erlebt werden und in wesentlich höherem Maße von negativen Affekten begleitet sind als etwa ganz gravierende Einbußen oder Benachteiligungen. Bekannte Untersuchungsbeispiele in diesem Zusammenhang befassen sich z.B. mit der Lage von Farbigen in Südafrika und in den Südstaaten der USA, wo sich zeigt, daß eine Unzufriedenheit, ein Aufbegehren gegen die unterprivilegierte Situation besonders stark ist in denjenigen Negergruppen, die — bezogen auf den Großteil ihrer Leidensgenossen — verhältnismäßig wenig unterprivilegiert sind oder u. U. sogar in Positionen gelangt sind, die üblicherweise Weißen vorbehalten sind.

Ein anderes, ebenfalls spektakuläres Beispiel für diesen Effekt sind Befunde in verschiedenen Untersuchungen, die besagen, daß etwa in Katastrophenfällen, z.B. bei Erdbeben usw., diejenigen Personen, die in Zonen des Geschehens sich aufgehalten haben, in denen relativ geringfügige Schäden aufgetreten sind, in wesentlich stärkerem Maße klagen und mit ihrem Schicksal unzufriedener sind als diejenigen, die in der Nähe des Kerns des Katastrophengebiets leben und verhältnis-

mäßig schwere Schäden davongetragen haben, aber mit dem Leben davongekommen sind. Es gibt natürlich auch weniger spektakuläre Beispiele.

Für derartige Phänomene sind verschiedene Erklärungsansätze gesucht worden, die z. T., je nach der in Frage stehenden Situation, anders aussehen. Es scheint uns — das kann hier aus Zeitgründen nicht im Einzelnen besprochen werden —, daß die meisten dieser Erklärungsansätze gewisse Schwierigkeiten aufwerfen und Fragen offenlassen. Aber ein gemeinsamer Faktor, der hier drinsteckt, ist u. E. mit Sicherheit der der anschaulichen Variabilität bzw. Konstanz.

Nehmen wir zunächst mal das Beispiel der mehr oder weniger unterprivilegierten Neger. Die äußerst unterprivilegierten Gruppen der Negerbevölkerung empfinden ihre Situation als anschaulich konstant. Sie sehen keine Alternative zu ihrer Situation, keine Änderungsmöglichkeit. Ihre benachteiligte Situation ist die in ihrem Erleben selbstverständliche und normale. Und gegenüber etwas, was sozusagen gottgegeben, nicht anders denkbar ist, gibt's verhältnismäßig wenig Unzufriedenheit und Protest. Wobei natürlich zu berücksichtigen ist, daß die Variabilisierung einer Konstanten durchaus dadurch in Gang kommen kann, daß objektive Änderungen stattfinden. So kann also eine objektive Verbesserung, die zur Variabilisierung der anschaulich konstanten, desolaten Situation führt, überhaupt erst Unzufriedenheit aufkommen bzw. sich steigern lassen.

In dem Beispiel mit den Katastrophengebieten bietet sich das V/K-Prinzip ebenfalls als Erklärungsgesichtspunkt an. Bei denjenigen, die sich in der Nähe des Kerngebiets der Katastrophe befunden haben, ist die anschauliche Konstanz, d. h. die Selbstverständlichkeit der unfraglichen Ungefährdetheit der physischen Existenz, variabilisiert worden, ins Wanken gekommen. Sie haben durch dieses Erlebnis erfahren, daß das, was ich als so selbstverständlich hinnehme unter normalen Umständen, meine persönliche physische Unversehrtheit, keine Konstante ist, sondern eine Möglichkeit, die in dem Fall konfrontiert wurde mit der anderen Möglichkeit, nämlich der physischen Vernichtung. Und in dem Augenblick ist das Nochmal-davongekommen-Sein gegenüber der Alternative des Todes oder der schwerwiegenden körperlichen Verletzung ein Moment das eher freudige Gefühle erzeugt, obwohl da beispielsweise das eigene Haus eingestürzt ist usw. Bei denjenigen aber in den Katastrophenrandgebieten ist die anschauliche Konstanz des physischen Überlebens in keiner Weise erschüttert und insofern ärgert man sich im Vergleich dazu dann über die kaputten Fensterscheiben, den überfluteten Keller usw.

Versuchen wir die Anwendbarkeit des V/K-Prinzips an einem Beispiel aus dem Bereich der pädagogischen Anthropologie. *Gamm* (1977) diskutiert etwa den Wert der (zeitweisen) Askese und definiert dabei Askese als ein experimentierendes Verhalten gegenüber der eigenen Person, das als Fähigkeit zu verstehen ist, eingeschliffene Gewohnheiten wieder auszulöschen, indem man alternative Möglichkeiten realisiert (etwa S. 48f. und andere Stellen; sinngemäß zitiert). Wir würden in unserer Terminologie wiederum sagen: durch Gewöhnung werden Gegebenheiten und Verhaltensweisen, also beispielsweise immer Nahrungsmittel zu haben, wenn eine Spur von Bedürfnis vorhanden ist, zu anschaulichen Konstanten, also zu Selbstverständlichkeiten, die insofern auch nicht mehr zur echten Befriedigung führen können Zeitweise Enthaltbarkeit bzw. zeitweiser Entzug kann diese Konstanten variabilisieren und ihren Stellenwert (wieder) deutlich machen. Dies gilt natürlich nicht nur für Eßgewohnheiten.

Nehmen wir als letztes der hier relativ unsystematisch aneinandergereihten Belege für die ungemein vielseitige Anwendbarkeit des V/K-Prinzips ein Beispiel aus der Wissenschaftstheorie. *Thomas S. Kuhn* (1976) hat in seinem Werk über die

Struktur wissenschaftlicher Revolutionen bei der Beschreibung des Fortschritts der Wissenschaften das Konzept des Paradigmas als einer — und das sind jetzt Quasi-Zitate aus *Kuhn* — selbstverständlichen Übereinkunft einer bestimmten Gruppe von Wissenschaftlern zu einer bestimmten Zeit über Methoden und theoretische Leitlinien, die den Rahmen abstecken, innerhalb dessen sich konkretes wissenschaftliches Arbeiten zu vollziehen hat, herausgestellt. Funktioniert jetzt die aus einem bestimmten Paradigma sich ableitende Forschung nicht mehr zufriedenstellend, kann als regulierendes Prinzip der Wissenschaft ein Paradigmawechsel eintreten. Ich glaube, es ist schon aufgrund dieser kurzen Andeutungen, die bei *Kuhn* wesentlich plastischer noch ausgeführt sind, deutlich, daß wissenschaftliche Paradigmata i. S. *Kuhns* nichts anderes sind als Gegebenheiten mit dem Charakter anschaulicher Konstanz, die unter bestimmten Bedingungen, nämlich wenn eine Forschung im Rahmen eines bestimmten Paradigmas die Ansprüche, die man an sie stellt, nicht mehr erfüllen kann, in einem allerdings meist sehr mühsamen und sich zeitlich hinziehenden Prozeß — *Kuhn* beschreibt dies sehr anschaulich — variabilisiert werden, so daß andere Paradigmata an die Stelle der ursprünglich als anschaulich konstant gegebenen treten können. Allerdings häufig ihrerseits mit dem — dogmatischen — Charakter anschaulicher Primitivkonstanz — das soll hier doch auch gesagt sein.

Um zusammenzufassen: Wir sind der Auffassung, daß das Kategorienpaar anschauliche Variabilität vs. anschauliche Konstanz ein ausgezeichnetes Beispiel für ein im Rahmen der Gestalttheorie entwickeltes Prinzip ist, um sich wesentliche Charakteristika menschlicher Kognition — angefangen bei der Erfassung einfacher Wahrnehmungsgegebenheiten (vgl. das Rechteckbeispiel) über verschiedenste andere Anwendungsgebiete bis hin zu wissenschaftstheoretischen Kognitionen zu verdeutlichen. Allerdings zeigt sich die Fruchtbarkeit dieses Strukturierungsprinzips — und das möchte ich, vielleicht im Gegensatz zu Rausch, etwas hervorheben — im vollen Maße erst dann, wenn man Kognition nicht als chemisch gereinigte Erkenntnis auffaßt, sondern als eine Erkenntnisfunktion, in die affektive und psychosoziale Momente in je nach Sachlage mehr oder weniger hohem Maße eingehen. Daher auch die Bevorzugung sozialpsychologischer Beispiele bei der Anwendung dieses von Rausch inaugurierten Kategorienpaares.

Zusammenfassung

Es kann zum Verständnis bestimmter Verhaltenstendenzen in komplexen Zusammenhängen beitragen, wenn man belegen kann, daß strukturanaloge Gesetzmäßigkeiten sich in ganz elementaren, quasi „Physiologie-nahen“ Bereichen menschlichen Verhaltens und menschlicher Kognition zeigen.

Dies wird am Beispiel der „phänomenologischen Kategorien“ Variabilität und Konstanz (V/K) demonstriert. Diese phänomenologischen Kategorien scheinen im Zusammenhang mit der Betrachtung komplexer Phänomene menschlicher Kognition und ihrer verhaltenssteuernden Wirkung auch im sozialen Bereich (im weitesten Sinn) als besonders interessant, da sie die Bereitschaft betreffen, Veränderungen zu antizipieren, zu tolerieren und herbeizuführen.

Zunächst wird das Kategorienpaar V/K in den von *E. Rausch* analysierten Zusammenhängen erläutert. Dann werden weitere Anwendungen des V/K-Prinzips diskutiert:

1. Anwendungen bei entwicklungspsychologischen und denkpsychologischen Problemstellungen,
2. Anwendungen im Bereich der Sozialpsychologie,
 - 2.1 Kulturelle Normensysteme als Gegebenheiten mit Konstanzcharakter,
 - 2.2 (Relative) Variabilität und Konstanz von Annahmen als verhaltensdeterminierende Faktoren in einem Gruppenexperiment,

- 2.3 Anwendungen auf das Phänomen der „relativen Deprivation“,
3. Explikation des WK-Prinzips im Zusammenhang mit dem Problem der Askese (K-Genese durch Gewöhnung),
4. Anwendungen im Bereich der Psychotherapie,
5. Anwendungen des V/K-Prinzips auf wissenschaftsanalytische Fragestellungen: Wissenschaftliche Paradigmen als Gegebenheiten mit Konstanzcharakter.

Summary

Tendencies of behaviour-and-cognition-structure in complex situations may be understood better if it is possible to show, that structural analogous laws are working in relatively simple fields of human cognition and resulting behaviour, as for instance perception.

It was tried to demonstrate this using the categories "phenomenal constancy" vs "phenomenal variability".

In our phenomenal world are dimensions, properties etc. which are experienced as "self-evident", "thinkable in no other way" etc. (phenomenal constant) and others, which have the character of phenomenal variability that means "of possible Variation" "variation is taken in account" etc.

It was argued that these categories are helpful in explaining so different phenomena as perception of rectangles, problems of developmental psychology, psychology of thinking and personality and especially problems of social psychology (for example group behaviour under certain conditions of communication, relative deprivation, etc.) or even problems of theory of science.

Literatur

- Ganzler, H.J.*: Umgang mit sich selbst (München 1977).
- Hoeth, F.*: Graphentheoretische Konzepte als Hilfsmittel bei der Analyse von Gruppenstrukturen und Kommunikationsprozessen, *Gruppendynamik* 6 (1975).
- Hofstätter, P. R.*: Einführung in die Sozialpsychologie (Stuttgart/Wien 1954).
- Kuhn, Th.S.*: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (Frankfurt/M. 1976).
- Lüer, G.*: Denken und Problemlösen, in: *Ildb. psychol. Grundbegriffe* (München 1977).
- Metzger, S.*: Psychologie, 5. Aufl. (Darmstadt 1975).
- Piaget, J., Bärbel Inhelder*: Die Psychologie der frühen Kindheit, in *Ildb. der Psychol.* (Basel 1951).
- Rausch, E.*: Variabilität und Konstanz als phänomenologische Kategorien, *Psychol. Forsch.* 23 (1949a).
- Rausch, E.*: Zur Phänomenologie figural-optischer Dynamik, *Psychol. Forsch.* 23 (1949b).
- Rausch, E.*: Zum Problem der Ähnlichkeit, *Psychol. Forsch.* 23 (1951).
- Rausch, E.*: Struktur und Metrik figural-optischer Wahrnehmung (Frankfurt 1952).
- Rokeach, M.*: The open and closed mind (New York 1960).
- Stume, IV.*: Relative Deprivation: Die Armen sind die Reichen ?, *Gruppendynamik* 3 (1977).
- Walter, H.-J.*: Gestalttheorie und Psychotherapie. Ein Beitrag zur integrativen Anwendung von Gestalt-Therapie, Psychodrama, Gesprächstherapie, Tiefenpsychologie, Verhaltenstherapie und Gruppendynamik (Darmstadt 1977).

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. *Friedrich*
Hoeth Kökelsum 73
 4716 Olfen